

1830.

Sonntag, 18. September. No. 75.

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogens Text; Sonntag ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumeriert in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Der Siegelring.

Eine wahre Begebenheit.

In einer Handelsstadt Süddeutschlands (Ort und Personen zu nennen, darf ich mir nicht erlauben) ward jüngst ein intendirter Diebstahl, welcher sehr bedeutend geworden wäre, auf das Seltsamste verhindert und der Dieb ausgemittelt. Es hatte nämlich der Banquier * * einen bedeutenden Posten Baarschaften spät Abends erhalten, und diese in Säcken in seinem wohlverschlossenen Komptoir am Boden umher die Nacht stehen lassen. Die treue Magd des Hauses, welche ihres Herrn ganzes Vertrauen besaß, empfing jeden Abend, nachdem das Geschäft beendigt war, den Schlüssel zum Komptoir, welches sie dann während des Herrn Abwesenheit reinigte, den Schlüssel aber dem Gebieter bei seiner Rückkehr jedes Mal wieder abtiefen mußte. Diese Magd hatte einen Tischlergesellen zum Bräutigam; da aber der Hausherr dieses Verhältniß nicht gestatten wollte, als bis sich für den jungen Menschen eine Aussicht zum Meisterwerden eröffnen würde, so durfte sie dieser nur heimlich besuchen, was denn auch stets geschah, wenn der Banquier am Abende in seinem Klub sich befand. So stellte sich ebenfalls an jenem Abende, wo der obenerwähnte Posten Geldes angelangt war, der Tischlergeselle bei seiner Braut zur gewohnten Zeit ein. Ein Uebelbefinden nöthigte dieses Mal den Hausherrn, früher als gewöhnlich nach Hause zurückzukehren. Die, über die unerwartet frühe Heimkehr ihres Gebieters betroffene Magd wußte in der Eile den Geliebten nirgends zu verbergen, und da dieser eben an der offenen Thüre des von ihr bereits ausgekehrten Komptoirs neben ihr ge-

standen, und der Hausherr schon die letzte Stufe der Treppe betreten hatte, so schob sie den verbotenen Gast schnell in das Komptoir hinein und schloß eben so rasch die Thüre hinter ihm zu. Ihre Absicht war, den Eingesperrten zu befreien, sobald der Gebieter in seinem Zimmer sich befinden würde; dieses Mäñchen ward jedoch dadurch vereitelt, daß der Herr, wahrscheinlich aus besonderer Vorsicht in Beziehung der bedeutenden Kasse, sogleich beim Eintritt in's Haus der Magd den Komptoirschlüssel abforderte. Wie auch diese versicherte, daß sie noch nicht gänzlich mit dem Säubern des Komptoirs fertig sei, und noch auf ein Viertelstündchen den Besitz des Schlüssels sich erbat, so bestand der Hausherr dennoch auf der Rückgabe desselben, die ihm auch sogleich ward. Nun blieb der geängstigten Dienerin nichts übrig, als nach einer Weile ihrem Arrestanten durch's Schlüsselloch zuzusüstern, daß sie außer Stande sei, ihm die Thüre zu öffnen, und daß er auf dem Sopha sich schon behelfen und den anbrechenden Morgen erwarten müsse, wo sie ihn, wenn sie zum Einheizen den Schlüssel erhalte, seiner Haft entlassen wolle. Ein so bequemes Lager, zumal unter einem Dache mit der Herzliebsten, läßt sich ein Handwerksbursche schon gefallen, und so schied das zärtliche Brautpaar mit einem Kuß par distance ziemlich beruhigt von einander, und Alles im Hause ging zur Ruhe. Das fremde Quartier und die ungewohnte Lage hatte indes unserm Beherbergten wenig Schlaf gegönnt, so daß er noch um Mitternacht wachend auf dem Sopha sich herumdrehte. Plötzlich vernahm er ein Geräusch von Außen, und bemerkte bald, daß Jemand die Bolten der Fensterklappen des Komptoirs ausgezogen und die Klappe selbst geöffnet hatte. Rasch erhob er sich von seinem Lager, und der Dinge wartend, die da kommen würden, griff er, vom Mondlichte begünstigt, nach der ihm naheliegenden Papiersheere, die ihm im höchsten Nothfalle zu Waffe dienen sollte.

Nach wenigen Augenblicken hatte der von Außen Beschäftigte schon den Laden geöffnet, die Fensterscheibe durchbrochen und wollte eben mit der durch die Oeffnung gesteckten Hand den Fensterhaken ergreifen, als rasch der Geselle diese diebische Hand mit der Schere packte und zwischen den beiden Schneiden mit aller Kraft festhielt. Es überwog jedoch die Kraft des Mannes von außen die des muthigen Burschen von innen und bald hatte ersterer sich loszureißen gewußt und die Flucht ergriffen. Mit einigem Verdrusse sah es nun der brave Handwerker mit an, wie ein so gefährlicher Mensch ungekraft dahin flog, als er plötzlich einen mit Blut besetzten Siegelring auf der Fensterbank bemerkte. Keinen Augenblick zweifelnd, daß dieser Ring beim Zurükreißen der Hand des Diebes dieser abgestreift worden

fei, und dazu dienen könne, den Bösewicht bald auszumitteln, zog er den geöffneten Laden, so viel als thuntlich, heran, und stand nun am offenen Fenster Schildwache, bis zur Stunde seiner Erlösung. Diese kam auch in aller Frühe. Es läßt sich denken, wie groß der Schrecken des Liebchens war, als sie beim Eintritt in's Komptoir den Geliebten am zerbrochenen, halboffenen Fenster sah und wie viel größer dieser noch ward, als sie das in der Nacht Vorgefallene erfahren hatte. Ihr Entschluß war jedoch bald gefaßt; jetzt durfte und mußte sie das Geständniß ihres Vergehens wagen. Schnell weckte sie den Gebieter und erzählte den ganzen Vorfall unverholen, indem sie zugleich die Vergebung desselben ersuchte.

Wie auch der zurückgebliebene Ring den Bankquier gar bald den Thäter zu seinem großen Leidwesen entdeckte, so war dieser doch nur ein Indizium, keinesweges ein klarer Beweis. Die Vermuthung wuchs jedoch bald zur Gewißheit heran, als nach 9 Uhr Morgens sich alle Kommiss ver sammelt hatten, nur der Eigenthümer jenes Rings, ebenfalls ein Kommiss des Hauses, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit sich nicht eingestellt hatte. Der Prinzipal schickte sofort seinen Hausarzt zu dem Patienten, hatte ihn aber von Allem zuvor instruiert und besonders darauf aufmerksam gemacht, die Hand seines Kommiss genau zu untersuchen, ob er nicht bedeutende Verletzungen daran wahrnehmen würde. Es gelang dem Arzte bald, wie auch der schwer Verwundete sich dagegen gesträubt hatte, die Hand desselben zu ergreifen, und eben so bald gestand dieser Treulose, daß er Abends zuvor den Boltzen von innen losgeschoben, um in der Nacht den Diebstahl zu vollbringen. Der großmüthige Prinzipal entließ ohne weitere Verfolgung den Verworfenen seiner Dienste, mit der Weisung, die Stadt zu verlassen. Seine treue Magd und den heimlich verborgenen Liebhaber belohnte er so reichlich, daß Letzterer in wenigen Wochen schon Bürger und Meister werden konnte, und bald werden Beide im Hause des Banquiers ihren Hochzeittag feiern.

Georg Harrys.

D a s S c h e i d e n .

Wir standen beisammen im Thore
 Und sagten uns gute Nacht,
 Drauf schied ich — nicht und fragte:
 „Wer hat dies Wieder gemacht?“

Sie sagte lächelnd: „der Schneider,“
 Und drückte die Hand mir leis,
 Und zog mich an sich und sagte:
 „Sie machen den Graf sich weiß.“

Drauf schlang ich um ihre Mitte
 Den Arm, und kispelte süß:
 „Marie! ich liebe — die Blumen,
 Sie lieben sie auch gewiß.“

„Die gelben und die rothen,
 Die mag ich vom Herzen nicht,
 Doch lieb ich vor Allen das blaue,
 Das treue Vergißmeinnicht.“

Paul Kenn.

Der König von Großbritannien, Wilhelm IV.

Es gewährt ein schönes Schauspiel, wenn die Götter dieser Erde nie vergessen, daß sie Menschen sind. Der neue König von Großbritannien, Wilhelm IV. ist ein Volkskönig, von dessen Leutseligkeit so eben eine englische Zeitschrift *) folgende Züge anführt: Er kommt zu Nachtparaden ganz unverhofft und unerwartet, geht wie ein gebildeter Privatmann angezogen und grüßt das Volk mit Anmuth. Mit den Offizieren scherzt er und zu den gemeinen Soldaten sagt er, sie sollen durch ihr Verdienst empor steigen.

Nach Somerset-House fährt er in einem zweispännigen Wagen, ohne daß ihn ein Lanzenreiter, ein Dragoner oder ein Polizeisoldat begleitet, denn er sagt, seine Wache sei sein Volk und er bleibt absichtlich auf den Straßen halten, damit das Volk sagen kann, es habe einen König gesehen.

Er braucht einen Haarkräusler in Water-Lane, Fleetstreet, um seinem Kutscher weiße und gelockte Perücken zu machen, weil der arme Teufel in besserer Lage am Westende wohnte und von dem damaligen Herzog von Clarence gebraucht wurde. Wir haben selbst diese Perücke machen sehen.

Er hat alle Mitglieder seiner Familie als eine einzige Familie um sich und „Eintracht und Liebe“ ist sein Lieblingstoast.

*) The Gentleman's Magazine of Fashions. August 1830.

Er liebt weder Knebelbärte noch fremde Bediente, weil die Einen ein englisches Gesicht entstellen und die Andern englische Taschen betriegen. Die Herzoge von Cumberland und Suffolk haben diesen Wink benutzt und ihre Bärte abscheren lassen.

Er bemerkt einen alten Seemann auf der Lampenpost bei Somerset House, der aufsteht, um sich nach seinem Kapitän umzusehen und schickt ihm so viel zu, um ihn die ganze Woche mit Rhum zu versorgen.

Er sieht die Rechnungen des Seezahlungsamtes durch, um zu sehen, ob an die Seeleute Rückstände zu bezahlen oder Preisengelder auszutheilen sind, und den armen Rekruten befehlt er Erfrischungen zu geben, um sie zum Dienste aufzumuntern.

Er begegnet zwei vornehmen Damen (Ladies), welche es sowohl ihrem Herzen als ihrem Titel nach sind, in St. James, von denen ihn Eine um die Ehre erfucht, ihm die Hand zu küssen. „Gnädige Frau!“ erwiderte der galante Monarch, „meine Handschuhe sind für die Hofleute, meine Wangen aber für Damen; erlauben Sie mir, daß ich die Ihrigen berühren darf?“ Lady M. . . wurde über und über roth über diese Ehre.

Er bittet Andere zu Tische, wie ein Freund, und nicht wie ein Befehlshaber und verlangt ihre Gegenwart nicht, wenn sie eine bessere Gesellschaft (engagement) haben.

Vorzüglich prägt er denen ein, welche ihm von Amtswegen ihre Aufwartung machen, oder ihn auf eine freundschaftliche Art besuchen, daß seine Freunde auch die Freunde der Königin seien. Und alles dieses thut Wilhelm IV. mit dem Herzen eines echten brittischen Seemannes.

Einem Generale (Sir Robert Wilson), welcher lange im Felde gediente hatte, gibt er seinen vorigen Rang und Titel wieder, weil er sich um sein Vaterland wohl verdient gemacht hat und befördert einen Andern zum Feldmarschalle, weil er fühlte, daß ein Veteran von 90 Jahren grüne Lorbern verdiene, um seine Stirne anzufrischen, bis er in ein ehrenvolles Grab hinabsteigt.

Korrespondenz.

Berlin, Ende Juli. (Verspätet.) Groß war das Betrübniß, worin sämtliche Kunstenthusiasten der nordischen Residenz durch die nach Rußland erfolgte Abreise der Delle. Sonntag versetzt wurden. Journalisten und Rezensenten, Direktion und Publikum sahen mit banger Erwartung dem unvermeidlichen Nebel entgegen, das die Haupt-

stadt des Nordens bedrohet. Dies mußten die Läden werden in den Journalen und in der Theaterkassette, Mangel an Stoff für Konversation und Zeitblätter, was ist dagegen Brot- und Wassermangel? Die Klagen eines bedrängten Volkes stiegen zum Himmel empor, und der Ewige erbarmte sich derer, die ihn anriefen in der Zeit der Noth und schickte ihnen eine deutsche Sängerin aus Frankreich, die Prisma Donna (?) der italienischen Oper zu Paris, genannt Sabine Heinesetter, durch ihr gesetzwidriges Entfernen aus Kassel zuerst in der Theaterwelt bekannt. Sie trat bisher als Desdemona, Fildelio und Sextus jedesmal bei gedrängt vollem Hause, im königl. Opernsaale auf, und erhielt nach jeder Nummer rauschenden Beifall. — Die Sängerin ist zwar keine ungewöhnliche Erscheinung in der musikalischen Welt, ihre Figur ist etwas zu kolossal, die Bewegungen nicht immer ästhetisch richtig, ihre Stimme nicht selten etwas belegt, auch mangelt ihr der Vorzug der Deutlichkeit in der Aussprache des Textes, was man der Sonntag nachzurühen pflegt, aber die Heinesetter hatte klüglich den Zeitpunkt benutzt, als deutsche Kehlensvirtuosinnen in Paris Mode wurden, und so war sie gleichfalls hingegangen, sich von dort das Zeugniß ihrer Infallibilität zu holen, denn, dachte sie mit Recht, welcher Deutsche hatte sich jemals in Zweifel über die Vortrefflichkeit eines Talentes vertieft, und wäre es auch deutscher Abkunft, sobald dessen Ruf von jenseits des Rheins zuerst ausgegangen war?

Der Dichter des „Hanns Sachs“, Prof. Deinhardstein, wohnte bei seiner Anwesenheit zu Berlin, am 26. Juli, einer Vorstellung dieses Stückes im königl. Schauspielhause bei.

Hr. Holzmüller zieht als Georg Brown in der „weißen Dame“ fortwährend die Liebhaber der Opernmusik nach dem königlichen städtischen Theater. Delle. Dio gibt die Titelrolle, Hr. Fortiben Gaveston, Hr. Kreiner den Dilson und Delle. Louise Franchetti die Wächterin, sämmtlich früherhin Mitglieder der Wiener Bühnen. Eine Parodie des Raupach'schen Trauerspiels: „der Müller und sein Kind“ von Meisl, Musik von Gläfer, ist kürzlich an diesem Theater zur Aufführung gekommen, und hat bereits einige Preise erlebt.

M.

Syrnau, 9. Sept. Auch bei uns hat Thalia ihren Tempel geöffnet. Die Gesellschaft der Schauspieler, unter der Direktion der Mad. Anna Bannholzer und des Hrn. Daniel Mangold, unterhält unser Publikum seit einigen Wochen recht angenehm. Wenn man die Forderungen der schönen Künste bei wandelnden Bühnen, die

mit dem besten Willen das Auge und Ohr des Zuschauers zu befriedigen fast niemals vermögen, auch bei dieser Gesellschaft nicht zu hoch treibt, so haben wir in Wahrheit Ursache mit dem im Ganzen braven Spiel des Personals sehr zufrieden zu sein. Dem Elsner gefiel als Theresie, die junge Wittwe, in den „beiden Galeerenflaven,“ allgemeyn, und gab in der „Waise aus Genf“ die Rolle der Theresie vorzüglich gut. Die Frau von Kollstein, in der „Waise aus Genf,“ ist das Meisterstück von Mad. Uebersezer. Herr M o d e l und Herr M i e r versathen Talent und Gewandtheit und Herr. M a n g o l d ist ein vorzüglicher Schauspieler. Auch hat Herr W i m m e r als Longmanus, im „Geister-König,“ allgemeyn gefallen. Was aber diese Gesellschaft am meisten empfiehlt, ist Rechtschaffenheit und strenge Sittlichkeit ihrer Mitglieder. Ihr Symbold ist Bescheidenheit und Genügsamkeit. Wenn man weiß, welchen verderblichen Einfluß das unstillliche Betragen herumwandernder Schauspieler auf die Moralität der jungen Welt in kleinen Städten hat, kann man dieser Gesellschaft ein so gerechtes Lob in diesem Blatte nicht versagen. — Wir haben die frohe Aussicht, ein Schauspielhaus zu erhalten. (Bisher wurde ein sehr geräumiger Saal zu theatralischen Vorstellungen benutzt). Der benachbarte Adel und die Bürger unserer Stadt haben den Bau beschlossen und beim Aufwande, der geopfert werden soll, und beim Anstrengen aller Kräfte im Verein hochverständiger Männer, dürfen wir etwas Gutes erwarten.

K. B. L.

Der Modenkourier. Nr. 38.

(Paris, 31. August 1830.)

1. An dem Tage, wo sich der König in die Oper begab, trugen die Königin und ihre Schwester blaue Hüte mit weißen Federn geziert. Die Königin hatte einen Fächer aus Federn. Die beiden ältern Prinzessinen, ihre Töchter, hatten hochrothe Bantschleifen in den Haaren.
2. In den Logen des ehemaligen Amphitheatere trugen zwei Damen hochrothe Kleider mit weißen Ärmeln und weiße Strohhüte. Einer dieser Hüte war mit rosenrothen und der Andere mit weißen Federn geziert.
3. Auf einem gelben Kapotenartigen Vapeur-Hut befanden sich zwei Neigern mit schwarzen Füßen.
4. In einer Loge der Vorderzene trug eine Dame einen Zeughut, dessen Schirm rechts, mittelst eines Bandes, das von diesem Schirm bis zur Form ging, aufgeschürzt war. Hinten war ein Parasolboge angebracht; ein anderer befand sich in der Mitte der Form.

5. Unter den vielen weißen Kleidern bemerkt man einige von Foulard; manche Leibchen hatten vorne und rückwärts einen Aufschlag.

6. Manchmal gewahrt man nachmittags sehr schöne Anzüge in dem Garten der Tuilerien. Es sind Kleider mit sehr breiten zweifarbigen Streifen, rosenroth und weiß, blau und braun, auf welchen Phanteseblumen gedruckt sind. Größtentheils sind die Leibchen dieser Kleider von einem Fichus-Spenzer, der mit Kolonen oder Brandebourgs gestickt ist, bedekt.

7. Einige Jakonnet-Fichus sind mit breiten Falten gefaltet.

8. Unter den Kleidern von Gros de Naples, die am meisten getragen werden, bemerkt man viele von schwarzem Gros de Naples. Bloß zu Röcken, die mit weißen Spenzern getragen werden, hat man lichtere Farben. Grün oder blau läßt sehr gut für den Abend.

9. Man trägt viele Kleider von Gros de Naples mit oder ohne Spenzer. Die Röcke sind glatt oder mit einer Falbe ober dem Saume; das Leibchen ist gefaltet unter der Blinde und unter den Schultern.

10. Die schwarzen Fraks mit Sammettragen sind zahlreich. Die überschlagenen Ueberröcke von bronzfarbem, schwarzem, veilchenblauem oder königsblauem Tuche sind jetzt vorherrschend.

11. Die Gilets von blauem oder strohfarbem Seidenreps sind die ausgezeichnetsten. Das Blaue hat überdies den Vorzug erhalten, weil es eine der Nationalfarben ist. Einige haben rothe Shawls tragen und eine weiße Bordur, andere sind bloß von einer dreifarbigem Schnur (blau, weiß und roth) eingefast.

12. Die getragenen Sommerpantalons sind von schwarzem, braunem, granatfarbem, nußbraunem oder rohem Woll-Atlas oder Cötain. Man sieht viele Pantalons von königsblauem Tuche, einige haben an der Seite ein 4 bis 5 Centimetres breites Sammetband. Die Pantalons von grüner, granatfarber oder roher Crinolin (Kohhaarzeug) werden, wegen der Frische und Festigkeit des Stoffes, sehr gesucht.

Modenbild Nr. 38.

Pariser Anzüge vom 31. August. Die Dame: Hut von weißem Gros de Naples; die Verzierungen und Bindbänder sind von weißen Gazebändern; die Schleißen auf der Form sind von dreifarbigem Bändern. Kleid von gedrucktem Jakonnet. Spenzer von Jakonnet mit einer Tulle-Ruche garnirt. Halbstiefelchen von schwarzer Prunelle. — Der Herr: Pantalon von Zwillich; Gilet von gelber Vique; Krawate von gekreuzter Seide.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.